

**ALF
STIEGLER**

DER

**VERGIFTETE
RAUM**

**GESAMT
AUSGABE**

Weltbild

Grausame Erscheinungen, blutige Nächte: In einem Heim für schwer erziehbare Jugendliche passieren fürchterliche Dinge. Die junge Sozialpädagogin Juliana Braun erfährt durch einen anonymen Brief davon und bewirbt sich auf eine offene Stelle. Sie hofft, den Jugendlichen helfen zu können, die immer tiefer in Halluzinationen und sinnlose Gewalt geraten. Doch das Böse scheint stärker als alle ihre Bemühungen, als wären die Erinnerungen an die grausige Vergangenheit des Heims in die Wände eingesickert. Und Juliana muss sich ihren eigenen dunklen Erinnerungen stellen, um sich und ihre Schützlinge zu retten ...

Alf Stiegler

Der vergiftete Raum

Psychothriller

Weltbild

Der Autor

Alf Stiegler wurde 1976 in Nürnberg geboren und hat schon wenige Jahre später entdeckt, dass er lieber Geschichten über Außerirdische und verrückte Wissenschaftler erfindet, als sich den tatsächlichen Themen von Klassenaufsätzen zu widmen – vorlesen musste er seine Geschichten aber trotzdem immer.

Mit dem Schreiben hat er seitdem nicht mehr aufgehört, und mit 14 Jahren hat er sein erstes Honorar bekommen, für die »Lesergeschichte der Woche«, abgedruckt in der Hefromanreihe seines damaligen Helden »John Sinclair«.

2005 endlich wurde sein Roman »WetGrave« durch den Verlag Hary Productions veröffentlicht. Diesen Roman hat er auch als Hörbuch adaptiert und als uneigennütziges Projekt zum kostenlosen Download ins Internet gestellt.

Der ausgeprägte Hang zum Phantastischen ist ihm bis heute geblieben, und er erforscht mit Begeisterung alle Ecken und Winkel dieses Genres. So ist es denn auch keine Seltenheit, dass man ihn morgens mit einem Buch von Enid Blyton in der Hand vorfindet und abends mit einem Band von Clive Barkers »Büchern des Blutes«. Aus diesem Grund sollte sich kein Leser in Sicherheit wiegen, wenn eine Geschichte mit idyllischen Schauplätzen lockt.

Seine Brötchen verdient sich der Autor als Sozialpädagoge. Nach langjähriger Erfahrung in Einrichtungen für Menschen mit körperlicher und geistiger Behinderung hat er sich entsprechend weitergebildet und arbeitet heute als Familientherapeut.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Copyright © 2018 by Weltbild GmbH & Co. KG, Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg

Projektleitung & Redaktion: usb bücherbüro, Friedberg/Bay.

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: istockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-95973-740-1

Alf Stiegler

Irrlichter

Psychothriller

Weltbild

Prolog

Diese grausamen Geschichten, die sie uns erzählen.

Ich habe von Anfang an gewusst, dass sie nicht wahr sind, dass sie nur ein Trick sind, um uns zu beeinflussen, um uns zu bändigen, um uns gefügig zu machen – wir alle haben das gewusst.

Und dennoch.

Diese Geschichten - es ist, als ob sie wie Spinnweben von der Decke des Waldheims hängen, und sobald man das Internat betritt, verfängt man sich in ihnen. Anfangs spürt man es kaum, ein kurzer Schreck, dann kehrt die Vernunft zurück, man lächelt verschämt über diese lächerliche Angst und hofft, niemand hat mitbekommen, dass man ihnen Geschichten für den Bruchteil einer Sekunde Glauben geschenkt hat.

Aber dabei ist es nicht geblieben.

Es breitet sich aus.

Meine Schwester behauptet, dass sie anfängt, Dinge zu sehen, die gar nicht da sind; als ob Erinnerungen, die sie zu vergessen versucht, durch diese Geschichten zum Leben erweckt würden und Gestalt annähmen. Die Schatten ihrer Vergangenheit, sagt sie, beginnen die dunklen Ecken des Waldheims zu bevölkern und sie zu quälen. Auch ich glaube manchmal Bewegung zu sehen, wo keine ist.

Aber zu wem sollen wir gehen? Niemand hat einen Menschen, dem er sich anvertrauen kann, den meisten unserer Eltern hat man ohnehin das Sorgerecht entzogen, und wer würde uns schon glauben?

Es ist, als hätte man uns Fesseln und Knebel angelegt.

Einmal habe ich versucht, meiner Therapeutin davon zu erzählen, aber die hat meine Geschichte als Versuch abgetan, »vom eigentlichen Thema der Sitzung abzulenken«. Wenn es so etwas gäbe, hat sie gesagt, dann wäre es eine »visuelle Manifestation verdrängter Bewusstseinszustände«, und wenn uns das tatsächlich allen im Waldheim widerfahren würde, wäre das ein »kollektives Trancephänomen«, so ähnlich wie die spontanen Heiligenerscheinungen, die Gläubige in den Vereinigten Staaten erlebt haben wollen. Sehr selten, wie sie mir mit mildem Lächeln versichert hat, und wissenschaftlich überaus umstritten.

Aber ich weiß, was ich sehe, und ich bin nicht die Einzige. Diese »visuellen Manifestationen verdrängter Bewusstseinszustände« entwickeln ein immer stärkeres Eigenleben. Mittlerweile haben wir eine eigene Bezeichnung für diese Erscheinungen. Wir nennen sie Geister.

Ich beginne mich jedoch zu fragen, ob das, was mich seit Tagen beobachtet, tatsächlich ein Geist ist.

Ich kann ihn hören.

Ich kann ihn riechen.

Er kommt mir immer näher.

Vorgestern habe ich ihn flüstern gehört: »Ich werde dich umbringen.«

Meine Schwester versichert mir, dass auch ich mir das alles nur einbilde, dass meine Phantasie ebenso überreizt ist wie bei jedem anderen, der hier in diesem Internat

festsitzt und sich diese verdammten Geschichten angehört hat.

Ich würde ihr so gerne glauben.

Aber heute Morgen habe ich Druckstellen an meinen Handgelenken gefunden. Als hätte mich jemand festgehalten.

Und Geister hinterlassen keine Druckstellen.

Es bleibt mir also nichts anderes übrig, als all das hier aufzuschreiben und zu hoffen, dass ich es mir wirklich nur einbilde.

Falls ich es mir nicht einbilde, hoffe ich, dass irgendjemandem diese Zeilen zugespielt werden, der uns glaubt. Und ich hoffe, dass uns dann nicht schon längst etwas zugestoßen ist.

Auf jeden Fall aber bedeutet es eins, wenn Sie diese Zeilen in Händen halten:

Das Waldheim atmet.

Und wir benötigen Ihre Hilfe.

Juliana Braun legte die Blätter beiseite, ließ sie mitsamt dem Briefumschlag in ihrer Handtasche verschwinden.

Ein Scherz.

Es konnte nur ein Scherz sein.

Sie lehnte sich zurück und leckte etwas Eiskrem von ihrem Löffel. Die Sonne schien ihr ins Gesicht, ungewöhnlich stark für den ersten Sonntag im März, und blauer Himmel strahlte über ihr. Das Eis schmolz auf der Zunge, und sie spürte, wie sich die großen Pistazienstücke gegen ihren Gaumen drückten. Herrlich.

Du lenkst ab.

Die kleine Eisdielen im Herzen Augsburgs wurde von Menschen geradezu überflutet, aber Juliana störte das nicht. Sie saß da wie ein Fels, fühlte sich wie eine Zuschauerin inmitten eines hektischen Theaterstücks und erfreute sich an den kleinen Details.

Du lenkst ab!

Ein kleiner Junge, der die Straßenbahnen bestaunte, die mit frisch poliertem Frühlingsglanz prahlten; Touristen, die viel zu warm gekleidet waren für dieses Wetter und mit hochroten Köpfen aus dem Perlachturm taumelten, weil ihnen die vielen Treppen den Rest gegeben hatten; ein Spatz, der einer Frau im Geschäftsanzug die Eiswaffel vom Teller klaute.

Hör auf, abzulenken!

Karma, dachte Juliana und grinste. Sie hatte die Frau nämlich vorher beobachtet, wie sie die Bedienung – ohnehin schon völlig überfordert vom Besucherandrang - am Arm gepackt hatte, um nach einem Teller zu verlangen, auf den sie ihre Waffel legen konnte – »damit die Waffel nicht aufweicht, während ich den Eisbecher esse.« Und als ob der Spatz ahnte, dass er Julianas Sympathien auf seiner Seite hatte, flüchtete er sich unter ihren Tisch und verspeiste dort sein Diebesgut mit zufriedenen Zwitschern, ohne sich auch nur im Geringsten für die Frau zu interessieren, deren lautstark geäußerter Ärger im Geräuschmeer aus Unterhaltungen und Geschirrkloppern ertrank.

Juliana strich sich über das Gesicht. Also gut, dachte sie, ich lenke ab. Sie setzte sich aufrecht hin. (Der Stuhl kreischte dabei über die Pflastersteine, der Spatz flog erschrocken auf, stieß mit dem Kopf gegen die Tischplatte, hockte sich auf einen Sonnenschirm in sicherer Entfernung und beobachtete sie vorwurfsvoll.)

Juliana erwiderte seinen Blick.

Aber sie spürte es trotzdem.

Die Handtasche auf ihrem Schoß und den Brief darin.

Es schien, als ob er pulsierte. Als ob er Hitze abgab, wärmer noch als die Sonne auf Julianas Gesicht. Sie seufzte. Blinzelte. Sah in ihre Tasche.

Und entdeckte Tinkerbell.

Tinkerbelle war während Julianas Ausbildung zur Organisationsberaterin in ihr Leben getreten, und Juliana konnte sich noch genau erinnern, wann sie das Herz der Elfe zum ersten Mal schlagen gespürt hatte.

»Nutzen Sie die Kraft Ihrer Intuition!«, hatte der Dozent gesagt und sich von seinem Pult geschwungen. »Stellen Sie sich vor, Ihre Ahnungen hätten eine Stimme – wie würde die klingen? – stellen Sie sich vor, Ihr Bauchgefühl hätte einen Körper – wie würde der aussehen? – stellen Sie sich vor, die Weisheit Ihres Unbewussten hätte einen Namen – wie würde der lauten?«

So hatten sie sich also in kleinen Grüppchen zusammengetan und sich Gestalten ausgedacht, die fortan ihren Ahnungen eine Stimme verleihen sollten. Juliana jedoch hatte gar keine Kleingruppe gebraucht. Es war, als enthielten die Fragen des Dozenten eine Zauberformel, und kaum hatte er sie ausgesprochen, war die Elfe schon vor Julianas Augen erschienen, nein, sie war sichtbar geworden, denn dass sie schon immer da gewesen war, daran hatte Juliana seit diesem Augenblick nie mehr ernsthaft gezweifelt. Es war, als hätte dieses zarte Wesen aus Vorstellungskraft sie angelächelt, ihr eine Hand entgegengestreckt und gesagt: »Na, endlich lernen wir uns mal persönlich kennen. Meinen echten Namen könnte ich dir nennen, nur besteht er leider aus Feenstaub, und wenn du versuchst, ihn mit deiner Menschengunge auszusprechen, würde er ebenso zerbrechen wie meine Flügel, wenn du sie mit deinen Menschenfingern berühren wolltest. Aber ich glaube, Tinkerbelle würde mir gefallen.«

Juliana hatte schon immer eine lebendige Phantasie gehabt. Aber sie hatte sich nicht getraut, Tinkerbelle ihren Kolleginnen vorzustellen. Ihre Kollegen hatten die »Visualisierungen unbewusster Wahrnehmungsanteile« aber ohnehin fast sofort nach dem Seminar wieder im Nebel des Unbewussten abtauchen lassen; als faszinierende methodische Randnotiz in den Weiterbildungsunterlagen. Juliana jedoch hatte seitdem das Flattern von Feenflügeln nicht mehr aus dem Kopf bekommen, und bald war ihr Tinkerbelle eine ständige Begleiterin, die ihren Instinkten eine Gestalt verlieh. Und sie waren ein gutes Team gewesen.

Waren.

Juliana riss sich von der Erinnerung los, ehe sie tiefer hineingreifen und sich daran schneiden konnte. Stattdessen wandte sie sich vorsichtig ihrer Handtasche zu.

Tinker hockte noch immer dort.

Hielt den Brief mit ihren kleinen Händen umklammert und sah zu ihr hoch. Wie ein Kind, das ein Spielzeug gefunden hat und nun fürchtet, dass man es ihm wieder wegnehmen könnte. Gott, fluchte Juliana innerlich, ich hab sie mir doch nur ausgedacht. Sie nahm die Brille ab und rieb sich verstohlen die Augen.

»So sieht also deine Stellensuche aus.«

Juliana erschrak so sehr, dass sie fast ihren Eisbecher vom Tisch gefegt hätte. Als sie allerdings zu Markus hochblickte, quälte sie das Gewissen viel zu sehr, als dass sie ihren Geschäftspartner und Leidensgenossen dafür hätte anschauen können. Sie schob sich also die Brille wieder auf die Nase und bot ihm einen Sitzplatz an. Markus setzte sich ihr gegenüber, die Arme über der Brust verschränkt und mit einem milden Lächeln auf den Lippen. Er maß beinahe zwei Meter, seine Beine waren so lang, dass er damit an Julianas Stuhlbein stieß. Sie rückte ein Stück zur Seite und bemerkte ohne große Überraschung, dass fein polierte schwarze Lederschuhe unter einer Nadelstreifenhose hervorglänzten. Ohne es bewusst zu wollen, schloss Juliana ihre Handtasche und legte einen Arm darauf. Als ob Tinkerbells hinausflattern und Markus auf der Nase landen könnte, wenn sie das nicht täte.

»Wie hast du mich gefunden?«, fragte sie.

»Das soll wohl ein Witz sein, was?«, entgegnete er. Breitete die Arme aus, legte den Kopf in den Nacken, genoss demonstrativ die Sonne; deutete schließlich auf die Zeitung, die neben Juliana lag, auf das Bild der Eisdiele, in der sie gerade saßen, und auf die Bildunterschrift, die besagte: »Heute Saisonöffnung.«

Julianas väterlicher Freund verstand sich gut darauf, wenig zu reden und seinen Gesichtsausdruck sprechen zu lassen. So lächelte er auch jetzt und sah sie aus freundlichen Augen an. Heute sehen sie jedoch eher grau als blau aus, musste Juliana zugeben. Es ist kein wolkenloser Himmel, der mich da anstrahlt. Sie wandte sich unbehaglich ab und löffelte ein wenig Pistazieneis.

»Der Vermieter«, sagte Markus nur.

»Ich habe erst vor drei Tagen die Büromiete überwiesen!«, platzte Juliana heraus. Sie schmetterte ihren Löffel in das Schälchen und verspritzte Pistazieneis. Es war nicht nötig, Markus in die Augen zu sehen, um zu wissen, dass weitere Wolken das Blau darin verdüsterten. Natürlich wusste er, dass Juliana die aktuelle Miete gezahlt hatte. Und beide wussten sie auch, dass noch vier Mieten offen waren und der Vermieter eigentlich biblische Geduld an den Tag legte. Trotzdem musste Juliana nun nach ihrer Papierserviette fischen, weil Markus von geschmolzenem Eis getroffen worden war.

»Es ... es tut mir leid ...«, stammelte sie und beugte sich vor, um ihm die hellgrünen Sprenkel aus den Bartstoppeln zu wischen.

Es war die Wut über offenen Mieten und ausbleibende Beratungsaufträge, die Wut über ihren kurzen Erfolg in der Coaching-Szene und die Asche, zu der dieser Erfolg verbrannt

war. Und jetzt hatte sie den einzigen Mann mit Eis bespritzt, der ihr seit dem schicksalhaften letzten Auftrag die Treue hielt. Der sich mit gelegentlichen Verwaltungsjobs abstrampelte, um seinen Beitrag zur Büromiete zu leisten. Während sie hier in der Innenstadt Augsburgs hockte und Eis in sich hineinlöffelte, anstatt die Zeitung nach Stellenangeboten zu durchsuchen. Sie sah verstohlen zu ihrer Handtasche. Weil es unter der Würde von Frau Therapeutin ist, sich wieder auf das Niveau einer angestellten Sozialpädagogin herabzulassen, sagte ihr Gewissen, und es klang verdächtig nach einer ganz bestimmten Elfe.

Als sie sich von der Tasche losriss und wieder auf Markus konzentrierte, hätte sie trotzdem beinahe laut aufgelacht. Anstatt sein Gesicht von den Eissprenkeln zu befreien, hatte sie es nur schlimmer gemacht, weil die Papierserviette von seinen Bartstoppeln gnadenlos zerfetzt worden war.

»Schon gut«, sagte er und schien das Unheil zu ahnen, das Juliana angerichtet hatte; sanft entführte er ihre Hand von seiner Wange, mitsamt der zerstörten Serviette.

»Du solltest ...« Juliana unterdrückte ein Kichern und deutete auf sein Gesicht. Er wischte sich mit einer Hand über seinen Bart, begutachtete die Serviettenfussel, die daran kleben blieben, und lächelte dann geduldig. »Ich geh mich dann mal frisch machen«, sagte er und stand auf, nicht ohne ihr einen mahnenden Blick zuzuwerfen und auf die Zeitung zu klopfen, die neben ihr lag.

Jeder Anflug von Heiterkeit verflüchtigte sich. Die Zeitung lag unberührt auf dem Tisch. Sie hatte sich in der Sonne erhitzt und verströmte den Geruch von heißem Papier und heißer Druckerschwärze. Den Geruch von Pflicht.

Markus hatte sich bereits durch die Tische geschlängelt und versuchte nun, sich ins Innere der Eisdiele zu kämpfen.

Juliana betrachtete die Zeitung und seufzte. Ein Kern Wahrheit mochte ja in ihren Gewissensbissen stecken – sie warf ihrer Tasche und der Elfe darin einen giftigen Blick zu -, aber dieser Kern war nicht der Grund, weshalb sie sich davor scheute, die Stellenanzeigen aufzuschlagen. Nein, der Grund war, dass das ein weiterer Spatenstich war, mit dem sie das Grab ihrer Beratungspraxis aushob. Aber es nützte ja nichts. Wenn sie die Miete weiterhin nicht aufbrachten, wäre der letzte Atemzug von Perturbatory Solutions ebenfalls besiegelt.

So schlug Juliana also endlich die Zeitung auf.

Vielleicht hätte sie es diesmal sogar geschafft, zu den Stellenanzeigen vorzudringen, wenn das Geräusch nicht so hartnäckig geblieben wäre. Wenn ihr nicht so schmerzhaft klar geworden wäre, wie sehr sie es vermisst hatte.

Tinkerbells Flügel.

Nach einem kurzen Kampf mit ihrem Gewissen vergewisserte Juliana sich, dass Markus' Bad in der Menge noch ein wenig andauern würde, nahm dann ihre Handtasche vom Stuhl und stellte sie auf die aufgeschlagene Zeitung.

Sie zog den Brief aus dem Umschlag und betrachtete ihn erneut: Auf dem Umschlag war als Absender nur »Waldheim« zu lesen. Das und die Postleitzahl. Ausgerechnet diese Postleitzahl. Ein weiterer Beweis dafür, dass sich jemand einen Scherz mit ihr erlaubte, nachdem er sich mit ihrer Arbeit und ihrem Werdegang befasst hatte. Trotzdem hatte sie

das Gefühl, der Windzug von Elfenflügeln würde ihr in den Nacken fahren. Sie strich sich über die Gänsehaut, die sich dort ausbreitete, und entfaltete den Brief. Besonders diese Passagen sprachen sie an, natürlich, es war, als würden sie glühen. »Visuelle Manifestation verdrängter Bewusstseinszustände«, murmelte sie. »Kollektives Trancephänomen. Geister.« Sie seufzte. Offenbar hatte jemand nicht nur den Absturz ihrer Karriere genau verfolgt, sondern auch ihre Fachartikel, die ihr das Genick gebrochen hatten.

Juliana sah auf und blickte fast sehnsüchtig zum Eingang der Eisdiele. Es war, als würde dort eine Wolke aus Elfenstaub funkeln. Markus.

Aber sie wusste, was Markus zu diesem Brief sagen würde. Du weißt genau, dass das nur ein weiterer Scherz auf deine Kosten ist. Und natürlich hätte er recht. Es konnte einfach nur ein Scherz auf Kosten von Queen Suicide sein.

Dieser verdammte Brief gehörte in die Mülltonne.

Aber Juliana warf ihn nicht in die Mülltonne. Sie faltete ihn sorgfältig zusammen, steckte ihn wieder in den Umschlag, verstaute ihn in ihrer Tasche und stellte diese dann zurück auf den freien Stuhl an ihrem Tisch.

Ganz ruhig.

Ganz kontrolliert.

Ihre zitternden Hände hätten sie trotzdem warnen müssen.

Und so spürte sie beinahe zu spät, wie sich diese Woge aus Erinnerung auftürmte. Es prickelte. Juckte. Brannte. Ihre Finger nestelten bereits an dem Armband herum, und die Angst trieb ihr die Hitze ins Gesicht.

Anderes Verhalten erzeugt anderes Erleben, dachte sie, ein Satz wie eine Notfallinjektion. Er wirkte, zumindest kurz, aber das genügte. Juliana stürzte sich auf die Zeitung, schlug sie auf und klammerte sich mit jedem einzelnen Gedanken an die Stellenanzeigen.

So fand Markus Juliana dann auch vor, als er sich mit frisch gewaschenem Gesicht aus der Menschenmenge im Eingangsbereich der Eisdiele hervorschälte.

Julianas Wange war in ein Bett aus Daumen und Zeigefinger geschmiegt, ihr Mund von der restlichen Hand verdeckt und ihr Blick in die Ferne gerichtet. Die Brille war ihr auf die Nasenspitze gerutscht und die braunen Augen dahinter noch dunkler als sonst. Und als er die selbst gedrehte Zigarette in ihrer anderen Hand entdeckte, wusste er, in welchem Zustand sie gerade war.

Abgetaucht.

Sie bemerkte ihn nicht. Bemerkte das Pärchen nicht, das fragte, ob sie die freien Stühle an ihrem Tisch noch brauchte (und das die Stühle dann kopfschüttelnd einfach mitnahm, als Juliana nicht antwortete). Und sie hörte die Kellnerin nicht, die ihren Eisbecher abräumte und fragte, ob alles in Ordnung sei; das Mädchen wartete so lange auf eine Antwort, bis das freundliche Lächeln auf ihrem Gesicht ebenso zerschmolz wie der Rest Pistazieneis in Julianas Becher. Julianas Zigarette qualmte vor sich hin, und das widerliche Kraut, dass sie in diesem Zustand zu rauchen pflegte, wogte wie Pulverdampf zwischen den Besuchergästen hindurch. Verärgerte Köpfe wandten sich um, auf der Suche nach der Ursache dieses Gestanks. Auch das bemerkte Juliana nicht.

Markus seufzte. Wenn sie nicht aufpasste, würde ihr diese »Selbstschutzstrategie«, wie sie es nannte, irgendwann echte Probleme einbringen.

Erst als Juliana das Knirschen des Stuhles hörte, den Markus sich heranzog, schien sie wieder den Weg in diese Welt zu finden. »Ich hab was gefunden!«, rief sie und strahlte ihn an. »Eine Stelle!« Er hätte erleichtert sein sollen, aber irgendetwas an der ganzen Situation erzeugte bei ihm das genaue Gegenteil. Sie bemerkte es nicht, sondern hielt ihm die Zeitung unter die Nase und deutete auf die eingekreiste Stellenanzeige.

»Rettingen?«, fragte er nur, ahnte aber angesichts der Postleitzahl Unheilvolles.

»In der fränkischen Schweiz«, antwortete sie und schob dann hinterher: »Ich habe eine Hütte da.«

Als ob er das nicht wüsste. Immerhin war diese Stellenanzeige jetzt schon seit Wochen in der Zeitung, und vor nicht allzu langer Zeit hatten sie sich noch darüber lustig gemacht, was das wohl für Arbeitsbedingungen sein mussten, wenn eine Einrichtung wochenlang überregional inserierte und trotzdem kein Personal finden konnte.

Er legte sich eine Hand aufs Gesicht, verbarg den angespannten Zug um seinen Mund und überlegte, ob das, was er jetzt sagen wollte, klug war.

Nein, es war nicht klug. Aber sein Gewissen ließ ihm keine Wahl.

»Hier in der Gegend gibt es nichts?«

Juliana beugte sich vor und sah ihn kampflustig an. »Unsere Miete werden wir auch mit diesem Job bezahlen können.« Sie legte beide Arme auf den Tisch, die Fäuste geballt.

»Es sei denn, du hast etwas einzuwenden?«

Natürlich hatte er das. Das wusste sie auch. Normalerweise hätte er sie gefragt, was zum Teufel für diesen radikalen Sinneswandel gesorgt hatte, während er sich in der Herrentoilette Wasser ins Gesicht gespritzt hatte. Dann entdeckte er das Lederarmband

an ihrem linken Arm. Der Teufel hatte mit der Sache also nichts zu tun. Zumindest nicht persönlich. Und damit hob er zur Antwort nur beide Hände und lehnte sich zurück. »Bist ein großes Mädchen.«

Juliana lehnte sich ebenfalls zurück, verschränkte die Arme und beobachtete ihn misstrauisch über ihre Brille hinweg. Nun, wenn Markus eines von Juliana gelernt hatte, dann dass man eine ausgeprägte Persönlichkeit in ihrer Meinung nur festigte, wenn man ihr widersprach. Anstatt Juliana also all die guten Gründe an den Kopf zu werfen, die jeden vernünftigen Menschen umgestimmt hätten, entschied er sich für eine andere Strategie. Schnappte sich die Zeitung, las die Ausschreibung, schürzte die Lippen.

»Gruppendienst?« Sie holte bereits Luft, aber er nahm ihr den Wind aus den Segeln.

»Finde ich gut, dass du dich deinem Angstgegner stellst. Dass du dich deiner Vergangenheit stellst.« Er lächelte sie an und konnte sehen, dass er ihre Deckung durchstoßen hatte. »Und es wird einer Therapeutin Schrägstrich Beraterin sozialer Organisationen gut zu Gesicht stehen, wenn sie an der Front der sozialen Arbeit gedient hat, um dort den Umgang mit schweren Verhaltensauffälligkeiten hautnah zu erlernen; unter Gefechtsbedingungen sozusagen.«

Juliana schob die Brille hoch, beugte sich vor und funkelte ihn mit ihren dunklen Augen an. Unsicherheit keimte darin auf. Treffer. Einen übermütigen Augenblick lang überlegte Markus, ob er richtig tief ins Wespennest stechen und die Hütte ansprechen sollte, in der sie dann offensichtlich wohnen wollte. Sein Instinkt riet ihm jedoch davon ab.

Juliana schob sich das braune Haar aus der Stirn. »Ich weiß, was du vorhast!«

»Und ich habe keine Ahnung was du meinst.« Markus lächelte leise. »Aber wenn es wirkt, habe ich nichts dagegen.«

Nun lächelten beide.

Es war ein angespanntes Lächeln, jedes mit einer anderen Botschaft. Egal, was du sagst und tust, sagte ihres, du wirst mich davon nicht abhalten können.

Worauf seins entgegnete: Ich habe keine Ahnung, was du vorhast, und ich glaube, dass du einen riesigen Fehler machst. Aber ich werde für dich da sein. Soweit ich das kann.

Damit war es besiegelt.

»Eine Bewerbung ans Waldheim also«, sagte Markus und nickte ihr zu.

»Eine Bewerbung ans Waldheim also«, erwiderte sie, und wenn sie etwas zu Trinken gehabt hätten, hätten sie wohl darauf angestoßen, um diesen unheilvollen Pakt zu besiegeln.

Als Juliana endlich den Parkplatz des Waldheims gefunden hatte, kletterte sie aus ihrem kleinen Škoda. Sie zog den Mantel enger um sich und presste sich die Tasche an die Brust.

Sie ließ die Tür des Škoda mit einem satten Geräusch zufallen und musste in Schlangenlinien über den Parkplatz gehen, um den Pfützen auszuweichen, die ihn übersäten. Die Absätze ihrer Stiefel versanken in feuchtem Split.

Das letzte Wochenende war nur noch eine schöne Erinnerung. Der März hatte sich daran erinnert, was von ihm erwartet wurde, und spülte die Frühlingstemperaturen mit kräftigen Regengüssen zurück in den Keller. Es war die Art von nasser Kälte, die einen die Schultern hochziehen ließ; es roch nach nasser Erde und feuchtem Kies.

Und gerade dadurch passte das Wetter hervorragend zur Umgebung.

Man hatte das Waldheim auf dem Tannenbruch gebaut, einem bewaldeten Hochplateau; der Parkplatz war der höchste Punkt dieses Berges. Juliana konnte von ihrem Standpunkt aus ins Schartental hinabsehen und auf den See, der es bedeckte. Schartental. Eine treffende Bezeichnung. Neben dem Tannenbruch gab es noch weitere Berge, die einen Kreis um den See bildeten; seine Ufer hatten sich dazwischen hineingefressen, sodass die Berge von schmalen Strandzungen getrennt waren, die tatsächlich Scharten in der Uferlinie bildeten.

Der Kreis aus Bergen öffnete sich nur an einer Stelle, und dort lag Rettingen; die Lichter des Ortes schimmerten, weil die Morgensonne das Tal noch nicht erreicht hatte. Der Schartensee reflektierte die Lichter nicht; grau und abweisend lag er im Schatten der Berge.

Juliana umklammerte ihre Tasche, verließ den Parkplatz und ging ein kleines Treppchen hinauf, das auf einen Teerweg führte. Rosenbüsche ragten zu beiden Seiten über das Treppengeländer, krallten sich in Julianas Mantel. Sie riss sich von den Stacheln los, und die Rosen rächten sich dafür mit einem zornigen Wasserschauer.

Was für ein Glück, dass ich nicht an Vorahnungen glaube, dachte Juliana, nahm ihre Brille ab und versuchte, sie mit einem Taschentuch von den Wassertropfen zu befreien.

Der Weg am Ende der Treppe war alt und aufgebrochen und die Natur grapschte durch die Risse im Teer. Hohe Hecken überall, Bäume und Büsche; der Tannenbruch schien ein stolzer Berg zu sein, und er hatte den Winter genutzt, um sich gegen alle menschlichen Kultivierungsversuche aufzulehnen. Juliana ging an Bänken vorbei, Wildrosen hatten sie umwickelt und schienen sie in das Heckendickicht hineinzerren zu wollen; ein Brunnen trotzte traurig der feuchten Luft, auch wenn sein Wasser voller Algen und Blättergerippe war.

Selbst das Waldheim verschmolz mit dem Berg.

Das Gebäude schimmerte durch Bäume und Hecken hindurch; Juliana erkannte große geschwungene Fenster, Balustraden aus gelbem Sandstein und verschnörkelten Stuck, alles umschlungen von Efeu und Heckenrosen: dunkles Grün, das im Regen glänzte.

Dann entdeckte sie den Haupteingang, wenige Meter vor ihr.

Ohne es zu wollen, hob Juliana ihre Tasche an die Brust und stieg die Stufen zur

Eingangstür hinauf. Ein massiges Ding aus Holz und Metall und Glas. Sie blieb davor stehen. Ihr Herz schlug so heftig, dass sie es in ihrem Hals pochen spürte. Sie spähte durch eines der kleinen Fenster darin, entdeckte ein paar Jungs, die sich gegenseitig an den Rucksäcken zerrten, um sich zu Fall zu bringen, und zuckte zurück. Lehnte sich mit dem Rücken an die Tür.

Gruppendienst. Juliana, du musst verrückt geworden sein.

Sie spähte noch einmal durch das Fenster und entdeckte eine Frau, die auf eine Uhr blickte. Die Unterlagen in ihrer Hand erkannte Juliana genau. Es war ihre Bewerbungsmappe.

Juliana presste ihre Tasche noch fester an sich; es war ein nutzloser Schild.

Sie dachte an Markus und an die Sorge in seinen Augen. Finde ich gut, dass du dich deinem Angstgegner stellst, hatte er gesagt. Finde ich gut, dass du dich deiner Vergangenheit stellst. Angstgegner. Juliana fragte sich, ob Markus eine Ahnung hatte, auf wie vielen Ebenen das stimmte.

Sie nahm die Brille ab und wischte sich mit dem Arm das letzte Rosenwasser aus der Stirn. Als sie auf ihre Tasche hinabblickte, konnte sie den Brief darin fast körperlich spüren. Wir benötigen Ihre Hilfe. Ihr Verstand hielt diesen Hilferuf noch immer für einen Scherz. Ihr Bauchgefühl war sich da nicht so sicher. Juliana konnte Tinkerbells fast vor sich sehen, wie sie mit diesem Brief in ihrer Tasche hockte und vorwurfsvoll zu ihr emporstarrte.

»Lass mich in Ruhe«, murmelte Juliana. »Ich gehe dem doch nach, oder? Ich hab mich beworben und bin heute sogar zu diesem Vorstellungsgespräch gekommen!«

»Du hast dich nicht einmal vorbereitet«, antwortete die Elfe. »Du hoffst, dass du hier mit wehenden Fahnen versagst. Wenigstens kannst du dann behaupten, du hättest es versucht, nicht wahr?«

Juliana rampte sich die Brille wieder auf die Nase. Das war wohl der Nachteil, wenn man seinen Instinkten eine Gestalt und eine Stimme schenkte: Sie halten auch mit den hässlichen Wahrheiten nicht hinter dem Berg. Mit einem Seufzen stemmte Juliana sich gegen die Eingangstür und betrat das Waldheim.

Brigitte Bergmann hieß die Frau, die Juliana am Haupteingang in Empfang genommen hatte, und nach dem Marsch durch einen schier endlosen Korridor und den Aufstieg über eine Wendeltreppe hatten sie endlich das Büro des Einrichtungsleiters erreicht. Eduard von Stumpe war eine Persönlichkeit mit beeindruckender Ausstrahlung: groß, gut gekleidet mit einer hellgrauen Weste über einem dunkelblauen Hemd, feiner Nadelstreifenhose und schwarz polierten Schuhen. Im Kontrast dazu stand sein Dreitagebart.

Auf den ersten Blick hätte man denken können, dass von Stumpe und Markus Kramer den gleichen Stil hätten. Dass sie sich vielleicht sogar verstehen könnten.

Wäre da nicht Stumpes Art gewesen.

Er blickte von seinen Unterlagen auf, musterte seine beiden Gäste und schürzte die Lippen. Dann schob er die Verschlusskappe auf seinen Füllfederhalter und verstaute diesen dann in dem dafür vorgesehenen Etui. Brigitte zuckte zusammen, als es zuschnappte. Er nahm noch einen tiefen Atemzug; dann erst stand er auf.

»Frau Bergmann«, Stumpe reichte ihr die Hand, »und Frau ...«, er nahm Brigitte die Unterlagen einfach aus der Hand und warf einen Blick darauf, »... Braun.«

Juliana ergriff die Hand, die er ihr entgegenstreckte, und erwiderte seinen Blick. »Guten Tag, Herr von ...«

»Wenn Sie mir bitte noch einen Augenblick schenken, Frau Braun.«

Nur nicht ausreden lassen. Keine Fragezeichen hinter seinen Fragen. Das Management-Testosteron lag beinahe greifbar in der Luft. Und Juliana spürte, wie sie sich entspannte. Na schön. Den Tanz mit Typen wie dir habe ich oft genug getanzt. Sie lächelte ihn an.

»Ihr Büro, Ihr Augenblick.« Stumpe lächelte zurück, wachsam wie ein Wachhund. Die Partie war eröffnet. »Nehmen Sie doch bitte so lange Platz.« Er deutete auf einen Stuhl an seinem Schreibtisch und auf die Kaffeegarnitur, die dort aufgebaut war. »Und bitte, bedienen Sie sich.«

Während Juliana sich also etwas Milch in ihre Tasse goss und dann Kaffee hinterherschlenkte, berührte der Einrichtungsleiter Brigitte Bergmann am Arm. »Wenn ich Sie kurz sprechen dürfte.«

Juliana nahm einen Schluck vom Kaffee und verzog das Gesicht. Lauwarm. Eigentlich war sie nicht gerade verwöhnt, was Kaffee anging. Im Gegenteil, es konnte der billigste Discount-Kaffee sein, Hauptsache, er kam kochendheiß aus der Kanne. Oder kalt; Juliana liebte es, nachmittags die alten abgestandenen Kaffeereste aus der Maschine zu trinken, mit schön viel kalter Milch obendrauf.

Nur lauwarm, das ging gar nicht.

So lehnte sich Juliana also zurück und griff nach ihrer Ledertasche, während der Kaffee in ihrer Tasse auf eine genießbare Temperatur abkühlte.

Tinkerbells zischte förmlich heraus, von Julianas erwachter Selbstsicherheit mit frischer Energie versorgt. Fast glaubte Juliana tatsächlich etwas zu sehen, das hinüber zu Brigitte und Stumpe flatterte, Brigitte umkreiste und ihr dicke Schweißperlen auf die Stirn malte. Interessant, dachte Juliana und spürte, wie ihre Stimmungssensoren ansprangen. Ganz in

ihrem Element. Sie zupfte sich die Bluse zurecht, schlug ein Bein über das andere, berührte ihre Brillenbügel mit gezielter Geste und musste sich zusammenreißen, damit sie der Elfe nicht zunickte. Das alte Dream-Team. Juliana konnte sich darauf verlassen, dass ihr Unterbewusstsein wichtige Informationen aus dem Gespräch zwischen Stumpe und Brigitte herausfiltern würde und Juliana dann in Form von Tinkerbell mitteilte. Also stand sie auf und blickte aus dem Fenster, während Tinkerbell im Hintergrundrauschen des Gesprächs abtauchte.

Das Büro des Einrichtungsleiters war erhöht und mit großen Fenstern ausgestattet, die einen Blick über das gesamte Gelände des Waldheims gestattete. Juliana legte eine Hand auf den Brief in ihrer Tasche und die Unterlagen darüber. Natürlich hatte sie recherchiert. Wenn hier tatsächlich eine derart massive Geisterlegende entstanden war, wie der Briefschreiber behauptete, dann hatte eine gewissenhafte Organisationsberaterin gar keine andere Wahl, als sich über die Geschichte der Einrichtung zu informieren. Und so wusste Juliana, dass das Verwaltungsgebäude, in dem sich auch dieses Büro befand, zum modernen Teil des Waldheims gehörte und erst 1960 gebaut worden war. Das älteste Gebäude war das Wohnheim selbst. Irgendwann um das Jahr 1700 herum von einem Adligen gebaut, der eine der seltenen Fürstenschulen darin errichtet hatte; die erste einer Vielzahl von Aufgaben, die das Gebäude im Laufe seiner Geschichte erfüllt hatte; Einzelheiten waren allerdings kaum zu erfahren.

Von hier oben wirkte das Wohnheim wie ein Großvater, der von seiner Verwandtschaft vergessen worden ist. Während sich das Verwaltungsgebäude modern und kühl über gestutzte Büsche und gemähtes Gras erhob, hüllte sich das Wohnheim in die Vegetation des Tannenbruchs; Sandstein schimmerte zwischen hohen Bäumen hindurch wie die Kappe eines Pilzes, der sich im Laub versteckt.

Der perfekte Nährboden für Gespenstermythen.

Das Gespräch im Hintergrund durchlief eine Woge, wurde etwas lauter und dann umso leiser. Wachsam tauchte Juliana aus ihren Überlegungen auf und registrierte, dass Tinkerbell immer dickere Schweißtropfen auf Brigittes Stirn malte. Derweil ließ die Elfe Eduard von Stumpe nicht aus den Augen.

Misstrauen erwachte in Juliana. Sie widmete sich wieder dem Fenster, ehe die beiden bemerken konnten, dass sie angestarrt wurden.

Das Waldheim war in Form eines großen U angeordnet. Dort, wo der Stift das Papier berühren würde, lag das Wohnheim. Dann führte ein schlauchförmiger Korridor vom Wohnheim zum Verwaltungsgebäude, das sich an den Bauch des U schmiegte, führte um das Gebäude herum und vollendete den Buchstaben. Die Fläche innerhalb des U hatte ungefähr die Größe eines Fußballfeldes; diese Fläche schien der einzige Bereich auf dem Tannenbruch zu sein, auf dem man die Natur bezwungen hatte. Es war eine Art Park. Die Hügel dort waren gemäht und bepflanzt, Bäume gestutzt. Juliana konnte Klettergerüste erkennen, einen Sportplatz, aber auch Brunnen und Blumenbeete und Sitzgelegenheiten. Zwischen all dem führten gepflasterte Wege hindurch.

Und auf diesem Gelände verteilt: die vier Tagesgruppen.

Eine davon möglicherweise dein zukünftiger Arbeitsplatz.

Der Schreck, der Juliana bei diesem Gedanken durchzuckte, erweckte die unangenehme

Erinnerung an Tinkerbells Worte. Du hast dich nicht einmal vorbereitet. Du hoffst, dass du mit wehenden Fahnen versagst.

Juliana bemerkte, dass das Gesprächsmurmeln in den Hintergrund zu treten begann. Ihre Stimmungssensoren beschlugen wie ein Spiegel im Badezimmer. Nicht gut.

Sie atmete durch. Versuchte sich abzulenken. Leichter gesagt, als getan.

Jede der vier Tagesgruppen befand sich in einem eigenen Gebäude, das an die Innenseite des U-förmigen Korridors herangebaut worden war. Wie Tintenkleckse ragten sie von dort in den Park hinein. Wohnheim, Tagesgruppe, Tagesgruppe, U-Kurve, Verwaltung, U-Kurve, Tagesgruppe, Tagesgruppe.

Juliana konnte sich erinnern. Sie hatte die Türen von zwei Tagesgruppen gesehen, als sie von Brigitte in die Verwaltung geführt worden war. Bilder hingen an diesen Türen, Collagen der Kinder, die dort betreut wurden.

Die vielleicht bald von dir betreut werden.

Ihr Puls beschleunigte sich. Sie spürte, wie sich ihre Muskeln verspannten, wie sie ihre Haltung änderte und wie sich die souveräne Organisationsberaterin langsam in jemand anderen verwandelte.

»Sie mögen keinen Kaffee, Frau Braun?«

Eduard von Stumpe stand neben ihr, hatte die Arme hinter dem Rücken verschränkt und trug einen verwunderten Gesichtsausdruck zur Schau.

»Nein!«, rief Juliana, völlig überrumpelt. Sie hatte ihn nicht kommen hören, hatte nicht einmal bemerkt, dass das Gespräch zwischen ihm und Brigitte Bergmann beendet war. Um den Anschein der Souveränität zu wahren, legte sie nach: »Ich trinke meinen Kaffee gerne kalt.«

Stumpes Lächeln wurde noch eine Spur wächserner; natürlich legte er diese Aussage als Beleidigung aus. Großartig, Dummkopf! Er hat doch nur auf eine solche Unachtsamkeit von dir gewartet.

Der Einrichtungsleiter sah hinüber zu Brigitte Bergmann; sie schien dort neben der Bürotür zu stehen, seit ihr Gespräch mit Stumpe beendet war, und hatte nun mit eingezogenem Kopf zugehört. Jetzt schlich sie herbei, räumte die Kaffeetasse ab und stellte sie auf einen Beistelltisch. Als Brigitte dort abermals zu einer Statue gefror, bat Stumpe Juliana mit einer wortlosen Geste, wieder Platz zu nehmen.

»Wir können Ihnen auch etwas anderes anbieten«, bot er an, und Juliana überlegte kurz, ob sie darauf bestehen sollte, dass sie die Sache mit dem kalten Kaffee ernst gemeint hatte. Sinnlos, entschied sie. Stumpe hatte sie in die Defensive locken wollen, und das hatte er geschafft.

»Gerne«, antwortete Juliana also und Brigitte eilte herbei, um ihr etwas Mineralwasser einzuschenken; als sie damit fertig war, stellte sie ein paar seltsame Flaschen auf den Tisch. »Sirup«, kommentierte Stumpe. »Kontrolliert ökologischer Anbau aus unserer Region.« Juliana hasste Sirup und hätte gerne abgelehnt, aber sie brauchte keine Tinkerbells, um zu wissen, dass sie sich keinen weiteren Fauxpas leisten konnte. Also wählte sie Waldmeister.

Und hätte das Zeug beinahe wieder ausgespuckt.

Eduard von Stumpe beobachtete, wie Juliana trank, hatte die Hände vor seinem Gesicht

verschränkt und wartete bis sie einen verlogenen Laut des Lobes über diese unsägliche Brühe hervorgebrummt hatte. Dann lächelte er zufrieden. Braves Hundchen. Der Drecksack hatte sie dorthin gedrängt, wo er sie haben wollte. Mit einem beschissenen lauwarmen Kaffee.

Und als Stumpe sich sicher war, dass sich jeder auf dem Platz befand, der ihm seiner Meinung nach zustand, eröffnete er das Vorstellungsgespräch.

»Wir sind etwas irritiert«, sagte er. »Ihr Lebenslauf verspricht vieles. Sechs Jahre Gruppendienst. Zwei Jahre Sozialdienst in einer Behinderteneinrichtung. Viele Weiterbildungen.« Er beugte sich vor und legte beide Arme auf den Tisch. »Dann drei Jahre, die Sie schlicht mit ›Selbstständigkeit‹ etikettieren.«

Wachsamkeit wischte weiteren Dunst von Julianas Stimmungssensoren. Es klang wie eine normale Frage, aber Juliana witterte eine Falle und beschloss, sich vorsichtig an die Antwort heranzutasten. Brigitte Bergmann schien jetzt tatsächlich Schweißperlen auf der Stirn zu haben.

Juliana spürte, wie ihr Selbstbewusstsein zurückkehrte, und nahm einen Schluck von dem widerlichen Sirup-Mix. »Oh, ich bin immer noch selbstständig«, schnitt sie auf, »Das heißt, meine Beratungspraxis existiert noch und mein Geschäftspartner ist gut mit Aufträgen eingedeckt.« Was teilweise sogar stimmte. Markus war Verwaltungsfachangestellter, und er kümmerte sich um die steuerrechtlichen Angelegenheiten der Praxis. Jetzt, während der Auftragsflaute, jobbte er in völlig unterbezahlten Gelegenheitsjobs und wurde wegen seiner hervorragenden Arbeit mit solchen Ausbeuter-Angeboten geradezu überschüttet. Von Stumpe ließ sich davon nicht beeindrucken. »Sie verstehen, dass ich gerade deshalb wissen möchte, weshalb Sie sich ausgerechnet bei uns beworben haben.«

Er bedachte Juliana mit einem abschätzenden Blick. Ihr wurde unbehaglich zumute; das Gefühl, in eine Falle zu tappen, wurde immer stärker. Was, wenn er nachgeforscht hatte? Wenn er über einen der Zeitungsartikel gestolpert war? Wenn er von Queen Suicide gehört hatte?

Juliana nahm die Brille von der Nase, beugte sich vor und erwiderte seinen Blick so unerschrocken wie möglich. Eine eingeübte Notfallgeste, mit der sie schon so manchen Zweifel ausgeräumt hatte.

»Nun, in meiner Praxis berate ich gewöhnlich Kollegen, die im Gruppendienst tätig sind«, sagte sie und setzte ein geschäftsmäßiges Lächeln auf. »Und ein Fisch, der anderen Fischen das Schwimmen beibringen möchte, sollte gelegentlich selbst ins Wasser springen, finden Sie nicht?«

Stumpe lächelte wächsern, lehnte sich zurück und legte einen Finger an den Mund. Juliana tat so, als würde sie den Frost nicht spüren, und lächelte zurück. Brigitte Bergmann stand im Hintergrund und schien immer kleiner zu werden. Tinkerbelle begann ihr zu all den Schweißperlen nun auch noch einen Knebel über den Mund zu zeichnen. Juliana zog die Verbindung zu dem geheimnisvollen Briefschreiber sofort.

»Es ist, als hätte man uns Fesseln und Knebel angelegt.«

Stumpe sagte nichts; er hielt Juliana einfach mit seinen Augen fest, ein leises Lächeln auf den Lippen. Tinkerbelle hörte auf, Brigitte Bergmann mit Schweißtropfen und Knebeln vollzumalen; die Elfe blickte auf, alarmiert. Als das Schweigen anhielt, schwebte sie

vorsichtig an den Schreibtisch heran.

Irgendetwas stimmte hier nicht.

Ein weiterer Schluck Sirup; süß und klebrig quälte er sich durch Julianas zugeschnürten Rachen.

Das Geräusch einer zuschlagenden Tür.

Stumpe lächelte immer breiter, er zeigte Zähne, und Juliana entdeckte, dass er sich einen Edelstein in den Schneidezahn hatte arbeiten lassen. Normalerweise hätte sie sich darüber amüsiert. Jetzt allerdings wirkte dieses Funkeln hart, kalt und unheilvoll.

»Was glauben Sie, Frau Bergmann?« Stumpe ließ Juliana nicht aus den Augen, während er mit Brigitte Bergmann sprach. »Wie werden unsere Schützlinge reagieren?« Schritte ließen die Treppe erzittern, die zu Stumpes Büro führte. »Ich meine, wie werden sie reagieren, wenn man sie mit schönen Metaphern rund um Fische und Wasser konfrontiert?«

Brigitte sah ihren Chef an, aber ehe auch nur ein Wort hinter dem unsichtbaren Knebel hervorpurzeln konnte, klopfte es an der Tür. Stumpe grinste. Brigitte erstarrte. Juliana erstarrte. Tinkerbells ließ ihren Pinsel fallen, zischte in Julianas Tasche und zerplatzte zu Elfenstaub.

»Herein!«

Die Tür öffnete sich, und ein schlankes Mädchen stand im Rahmen, vielleicht fünfzehn oder sechzehn Jahre alt. Juliana hatte sie schon einmal gesehen. Auf einem der Bilder vor einer Tagesgruppe.

»Hallo, Simone.« Stumpe ließ sich in seinem Sessel zurückfallen und verschränkte die Hände vor seiner Nase. Wäre Tinkerbells nicht vom Stress zersetzt worden, der Julianas Gehirn flutete, hätte die Elfe dem Einrichtungsleiter ein Grinsen ins Gesicht gemalt, das ihm bis über die Ohren gereicht hätte.

»Das ist Juliana Braun«, sagte Stumpe, nachdem er Julianas Schrecken auskosten hatte. Das Mädchen sah den Einrichtungsleiter mit einem ängstlichen Und-was-soll-ich-jetzt-tun?-Gesichtsausdruck an.

»Vielleicht deine neue Gruppenbetreuerin.«

Die Augen des Mädchens zuckten zu Juliana, musterten sie von oben bis unten. Es war, als ob Juliana in den Kopf des Mädchens gesaugt würde. Als ob sie sich plötzlich selbst betrachten würde – sich selbst, und die Art, wie sie heute hier erschienen war: Eine Frau von sechsunddreißig Jahren, zierlich, attraktiv, mit klugen dunklen Augen und auf eine Art gestylt, die herausposaunte, dass ihr das alles sehr wohl bewusst war. Frisch geglättetes Haar fiel auf ihre dunkelblaue Bluse, Stiefel in glänzendem Schwarz unterstrichen einen schicken grauen Rock. Über ihrem Schoß gebreitet lag ein Mantel, beige, extra danach ausgesucht, dass sein Farbton auch zur dunklen Wintertönung ihres Haares passte, und über allem lag ein dezenter Hauch von Parfüm. Sie trug die Kleidung einer Beraterin, einer Geschäftsfrau. Bestenfalls die Kleidung einer Geisterjägerin, zirpte eine böse Stimme irgendwo in ihrem Inneren. Auf keinen Fall jedoch hatte sie die passende Garderobe für jemanden, der seinen beruflichen Alltag mit verhaltensauffälligen Kindern bestreiten möchte.

Du hast dich nicht einmal vorbereitet ...

Stumpe riss ihr die Maske vom Gesicht. Und er hatte gerade erst damit angefangen. »Frau Braun, erzählen Sie Simone doch bitte, was sie von Ihnen erwarten darf.« Er beugte sich vor. »Wie sieht der Gruppenalltag aus, den eine Juliana Braun anbieten kann?«

Das Mädchen starrte Juliana an, stand noch immer im Türrahmen, völlig verloren. Ihre Hände begannen an ihrer Kleidung herumzunesteln, so als ob sie dringend eine Beschäftigung suchten ... Komm schon, dachte Juliana, du hast doch wohl lange genug im Gruppendienst gearbeitet, um dazu etwas sagen zu können. Panik begann ihr Gesichtsfeld in einen schwarzen Tunnel zu verwandeln »Ich ...«, stammelte sie. Das Mädchen zuckte zusammen, und Juliana durchsuchte fieberhaft ihr Gedächtnis, aber alle Türen zu den Erinnerungen, die sie suchte, waren zugeschlagen und verkeilten sich nur noch mehr, je heftiger sie daran rüttelte. »Ähm ...« Das Mädchen griff sich in die Haare, immer und immer wieder strich sie sich vom Scheitel bis zum Haaransatz hinten im Nacken. »Also mein pädagogisches Konzept ist es ...«

»Mein pädagogisches Konzept ist es?« Hast du den Verstand verloren? Erinnerungstüren blieben verschlossen, Simone atmete immer schneller, sah hinüber zu Brigitte Bergmann, aber die war zu einem fest verschnürten Paket aus Knebel und Fesseln erstarrt. Da! Ein paar magere Erinnerungen purzelten aus einer Tür, der Juliana den Rücken gekehrt hatte: spazieren gehen, gemeinsam Einkaufen, Geschichten vorlesen, Spiele spielen ... sie holte bereits Luft, zögerte dann. Spazieren gehen? Damit soll ich in einem Vorstellungsgespräch punkten?

»Was will die von mir??«, schrie Simone plötzlich, nahm die Hände aus den Haaren, entdeckte, dass blonde Strähnen daran klebten; sie sah zu Juliana, sah zu Brigitte und dann zu Stumpe. »Ich weiß nicht, was die von mir will!!!«

Stumpe ignorierte die Panik in der Stimme des Mädchens, lehnte sich schlicht zurück, blies die Backen auf und hob die Hände in einer Ich-habe-nicht-die-leiseste-Ahnung-Geste. Simone hatte keine Augen dafür, sie schüttelte sich die ausgerissenen Haare von den Händen, versuchte es zumindest, schaffte es nicht, weil sie am Schweiß kleben blieben; also versuchte sie, die Haare an ihrer Hose abzuwischen ...

»Herr von Stumpe ...« Es war Brigitte, die sich gegen ihren Knebel wehrte und den Namen des Einrichtungsleiters piepste. Stumpe jedoch hob die Hand, stopfte seiner Angestellten damit den Knebel zurück in den Hals und ließ seinen Blick auf Juliana gerichtet, wie sie auf ihrem Stuhl hockte, die Hände in ihrem Mantel verkrallt und völlig außerstande, einem Mädchen zu helfen, das gerade kopfüber in eine Panikattacke stürzte.

Erst als Juliana zu von Stumpe emporlinst, als er die Scherben gebrochenen Widerstands in ihren Augen glitzern sehen konnte, erst dann ließ er seine Hand sinken und richtete seine Stimme an das Mädchen.

»Vielen Dank, Simone. Du kannst wieder gehen.«

Simone sah zu ihm hoch, ihre Augen rot und glasig, vom Stress geweitet, das Haar völlig zerzaust. Sie sah flehend hinüber zu Brigitte. Sag irgendwas zu ihr, bettelte Juliana innerlich. Ein Lob, wenigstens ein Lächeln, irgendetwas, was ihr den Druck von den Schultern nimmt! Aber Brigitte schien all ihre Kraft für Widerstand aufgebraucht zu haben.

»Es ist gut, Simone«, setzte Stumpe nach, kalt und hart und ungeduldig. »Ich sagte, du kannst gehen.«

Das Mädchen schlich sich aus dem Büro, schloss die Tür, leise, als dürfe sie Stumpes Büro nicht mit weiteren Spuren ihrer Anwesenheit besudeln. Juliana nahm die Brille ab und legte sich die Hand vor den Mund. Sie lauschte Simones Schritten, und erst als sie verklungen waren, sah sie hinüber zu Stumpe. Sie hatte erwartet, dass Wut in ihr hochkochen würde, aber stattdessen schien sie die Kälte in Stumpes Augen jetzt erst richtig wahrzunehmen. Simone. Ihren Gesichtsausdruck würde sie nicht wieder vergessen. Brigitte, erstarrt als hätte man ein Gewehr auf sie gerichtet. Und Stumpe. Der sich mit dem Genuss eines Sadisten in der Stimmung suhlte, die er inszeniert hatte.

Niemand wagte mehr etwas zu sagen. Niemand wagte sich zu rühren. Gefesselt und geknebelt. Und damit wurde für Juliana der Brief, den sie für einen Scherz gehalten hatte, zu einem dringlichen Hilferuf, der keinen Platz mehr für Zweifel ließ.

»Es ist so, Frau Braun ...« Juliana zuckte zusammen, als sie Stumpes Stimme hörte; der Tonfall geschäftsmäßig, als wäre nichts Besonderes vorgefallen. Als ginge es um ein normales Vorstellungsgespräch. Es war der geduldige Ton eines Personalchefs, der einer Bewerberin mitteilen würde, dass sie sich soeben disqualifiziert hatte. Dass Juliana es geschafft hatte, mit wehenden Fahnen zu versagen. Dass sie diese Stelle nicht bekommen würde. Dass der Briefschreiber allein mit dem Waldheim und seinem entarteten Mythos klarkommen musste. Dass all die Simones hier einem Sadisten mit Dreitagebart und Funkelzahn ausgeliefert blieben. Und dass Juliana keine der Tagesgruppen je von innen sehen würde.

Die jähen Schuldgefühle brachten sie fast um.

Und sie hätte vor Erleichterung beinahe geweint.

»Wenn ich Ihnen jetzt gleich absage, können Sie das anfechten.« Stumpe seufzte. »Das Gleichstellungsgesetz und seine umständlichen Konsequenzen.«

Juliana hielt den Blick auf den Mantel auf ihrem Schoß gerichtet, damit von Stumpe ihre Erleichterung nicht sehen konnte.

»Und ich würde Ihnen auf der Stelle absagen.«
Würde.

Das Wort blieb vor Juliana liegen wie eine Dynamitstange, an der schon die Lunte brannte.

Sie sah auf.

Stumpe zwickte sich den Nasenrücken. »Ich will ehrlich zu Ihnen sein«, sagte er. »Sie wollen mit den Fischen schwimmen, haben Sie gesagt. Und auch – um im Bild zu bleiben – wenn es gerade so ausgesehen hat, als würden sie dabei kläglich ertrinken, ist es doch so, dass niemand mit unseren Fischen schwimmen möchte. Das Wasser hier ist kalt, die Strömungen sind tückisch, und sie haben es nicht mit ein paar harmlosen Goldfischen zu tun.«

Stumpe schenkte Juliana nach. Wasser. Sirup. Sie hatte jedoch nur Augen für die Lunte, die immer schneller brannte.

Stumpe fuhr fort. »Wenn wir überhaupt Bewerbungen bekommen, strotzen die vor Rechtschreibfehlern und Kaffeeflecken, und das einzig Schmutzige, das man nicht in den

Unterlagen findet, sind die letzten Arbeitszeugnisse.«

Juliana nahm einen tiefen Schluck aus ihrem Glas, aber die Lunte ließ sich nicht löschen.

»Ihre Bewerbung hat keine Kaffeeflecken«, sagte Stumpe und stand auf. »Willkommen also an Bord.«